

lich von diesem Kirchenvater, in den meisten Fällen überdies bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Alle übrigen rühren von anderen Verfassern her oder sind überhaupt Fiktionen Burchards. Wo bleibt hier die Wahrung fremden Geistesgutes, wo die Absicht, Augustin als Augustin zu nehmen, und damit zusammenhängend: wo die Textkritik?

Man hätte Lust, Hinkmar und Burchard mit der Zeitmaschine eines H. G. Wells einzufangen und vor ein Tribunal moderner Philologen zu stellen: was sie sich wohl dabei gedacht hätten, Hinkmar und Burchard, fremde Texte zu verunstalten, neue unter falschem Namen zu erfinden und sich so wenig um das zu bekümmern, was Augustin wirklich geschrieben habe? Vielleicht würden Hinkmar und Burchard die ganze philologisch-historische Methode aus ihrer Sicht für müßigen Firlefanz erklären; denn nicht darum konnte es ihnen gehen, den historischen Augustin sprechen zu lassen und die Gültigkeit der Verordnungen von äußerlichen Formen abzuleiten. Sie ließen Augustin sprechen, wie er hätte sprechen sollen, und ein Rechtssatz gewann erst seinen Wert in der sinnvollen Übereinstimmung mit der eigenen Welt. Philologie aus historischer oder ästhetischer Distanz wollte das gar nicht sein: man lebte mit seinem Augustin und mit seinen Rechtssätzen, die eingefügt waren in eine höhere und von Gott gestiftete Ordnung. Die Übereinstimmung mit dieser aus tiefster Überzeugung gewährten Ordnung erschien sinnvoller als ein unversehrter, aber nicht recht verständlicher Augustin, als eine formal intakte, jedoch abwegige Vorschrift.

Daß in der Umgebung einer solchen, alles ins Subjektive einschmelzenden Gesinnung der Wunsch nicht weit verbreitet sein konnte, einen fremden Text durch historische und vergleichende Forschungen in seiner Andersartigkeit zu begreifen, liegt auf der Hand. Lediglich dort, wo das existentielle Bedürfnis wach wurde, das Wort, den Text an seinem wahren, an seinem historischen Ursprung zu erfassen, fanden sich Gelehrte, die in durchaus sachbezogener Überlegung nach einer Wiederherstellung des rechten und allein befolgenswerten Textes strebten. Friedrich Nietzsche, selbst ein gefallener Engel der Philologie, sah darin den Daseinszweck einer Philologie überhaupt: „daß es Bücher gibt, so wertvolle und königliche, daß ganze Gelehrteneschlechter gut verwendet sind, wenn durch ihre Mühe diese Bücher rein erhalten und verständlich erhalten werden“ — dazu sei die Philologie da. Für königlich fürwahr mußten dem mittelalterlichen Gelehrten die Bücher der Bibel erscheinen, und wenn, so war hier historischer Sinn vonnöten, denn Gott kam nicht irgendwann und irgendwo auf Erden, sondern zu der Zeit, da ein Gebot von Kaiser Augustus ausging und da Cyrenius